

# Graphologische Methoden der Schriftbeschreibung

Oskar Lockowandt

## Schrift und Schreiben als Gegenstand der Graphologie<sup>1</sup>

Aus graphologischer Sicht ist das Schreiben eine sich selbst aufzeichnende oder sich selbst protokollierende Bewegung. Es bedarf zu seiner Untersuchung also im allgemeinen keiner apparativen Zurüstung; das Schreiben schafft im Akte selbst ó wie Klages sagt ó das bleibend gegenständliche Ergebnis, das der Untersuchungsgegenstand der Graphologie ist. Diese seine Eigenart gibt ihm eine Sonderstellung gegenüber allen anderen Bewegungen, zu denen der Mensch fähig ist (der Makromotorik z.B wie Gehen, Laufen etc.).

Zwar ist es möglich, bestimmte Merkmale der Handschrift auch mit apparativen Registriermethoden festzustellen, für die Arbeit des Graphologen ist dies jedoch nicht unbedingt notwendig. Zu diesen Merkmalen gehören zum Beispiel der Schreibdruck und die Schreibgeschwindigkeit. Die Graphologen nennen diese Merkmale Produktionsvariable, weil sie eben nur bei der Entstehung, während ihrer Produktion, in actu festgestellt werden können. Man kann den Druck mit der Druckwaage messen und die Schreibgeschwindigkeit an filmischen Aufzeichnungen bestimmen. Allerdings haben die Graphologen auch für diese Merkmale Schätzverfahren an der fertigen Handschrift entwickelt, die zwar an Genauigkeit den apparativen Methoden unterlegen sind, die aber für die Zwecke des Graphologen durchaus ausreichend sind.

Diese besondere Eigenart der Handschrift, Ergebnis einer stattgehabten Bewegung zu sein, findet in der Graphologie Berücksichtigung, ja zum vollen Begriff der Handschrift gehört für sie die innige Verbindung von Bewegung und Ergebnis/Produkt, Schreiben und Schrift, dynamis und ergon. Sie ist also ein Werk, das des weiteren personabgelöst fortexistiert, das aber doch einstmals aus der Bewegung hervorgegangen ist, die man jedenfalls teilweise auch rekonstruieren kann. Allerdings ist die Bewegung nicht die einzige Bedingung ihrer Entstehung, jedenfalls nicht die Bewegung im engeren Sinne, dies erkennt man besonders deutlich am Prozeß ihres Fortschreitens (dem Šcurrere- des Kursiven), denn das jeweils in Teilgestalten fertige Produkt wirkt als wahrgenommenes Bild auf den Produzierenden zurück und modifiziert nun seinerseits die weiteren Bewegungsprozesse (was Klages das Darstellungsprinzip nennt gegenüber dem Ausdrucksprinzip). Schreiben und Schrift sind also in einer Weise des zirkulären Einflusses (Šréaction circulaire-; wie Piaget in Anlehnung an Baldwin sagt), das heißt in wechselseitiger, auch reziproker Abhängigkeit miteinander verbunden. Es ist wichtig, diesen vollen Begriff von Schrift und Schreiben nicht aus den Augen zu verlieren, da gegenwärtig viele Untersuchungen sich wegen ihrer reduzierten Gegenstandsbestimmung als unbrauchbar erweisen.

---

<sup>1</sup> Vortrag für das 4. Internationale Marburger Kolloquium für Historische Hilfswissenschaften: Methoden der Schriftbeschreibung. 23.-25. September 1990. Leitung: Prof. Dr. Peter Rück.

## Graphologische Methoden der Schriftbeschreibung

Des weiteren gehört zum vollen Begriff der Handschrift, wie ihn der Graphologe favorisiert, daß dieses Produkt/Ergebnis zwar zum Zwecke der Kommunikation gedacht ist, das Schreiben insofern eine *Zweckhandlung* ist (wie Klages sagt, eine Willkürbewegung), der Schreiber möchte einem anderen etwas mitteilen, aber wie alle anderen Mitteilungsformen auch geschieht dies in einer besonderen Art und Weise, einem besonderen *Wie*. So heißt es daher auch bei Klages weiter, die Handschrift ist das bleibend gegenständliche Ergebnis der persönlichen Schreibbewegung. Und Müller und Enskat sage, das *Muß* der Leserlichkeit umschließt ein sehr breites *Kann* der Ausführung. Dieses jeweilige *ŠWie*÷; diese persönliche Modalität der menschlichen Mikromotorik ist der Gegenstand der Graphologie.

Sie nimmt an, daß diese Bewegung personspezifisch ist. Ihre Aufgabe ist es, mit Hilfe des Schreibens oder der Schrift die Wesenseigentümlichkeit des Schreibers zu ermitteln.

Sie nimmt an, daß das Handeln des Menschen durch bestimmte, in gewissen Grenzen gleichbleibende Züge ó genannt Eigenschaften ó bedingt ist, die in diesen Bewegungen und ihren Ergebnissen erkennbar sind. Und diese Erkenntnis bedient sich als Methode sozusagen einer Umzentrierung vom Zweck auf die Mittel oder wenn man sich die beiden Funktionen, also Kommunikation und Ausdruck, als zwei Schichten vorstellt, dann kennzeichnet der Psychologe Bühler dieses Verfahren als *šAbhebungsverfahren*÷angemessen.

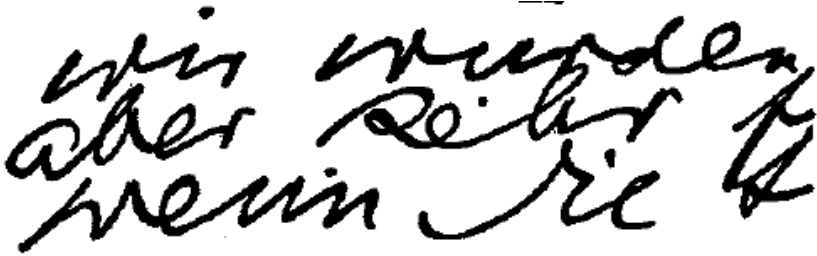
### Schriftbeschreibung als deduktive Methode

Zu diesem Zwecke ist es notwendig, zuallererst denjenigen Merkmalsbestand, der für die einzelne persönliche Schrift bestimmend ist, dingfest zu machen. Dieses in einer einzelnen Schrift vorfindbare Merkmalsgesamt nennt der Graphologe den *Šgraphischen Tatbestand*÷. Seit jeher galt das Bemühen der Graphologen der möglichst angemessenen ó nicht unbedingt gleichzusetzen mit *Šgenauen*÷! ó Beschreibung dieses Merkmalsgesamt. Alle später entwickelten Beschreibungssysteme der Kursive stammen aus der Graphologie.

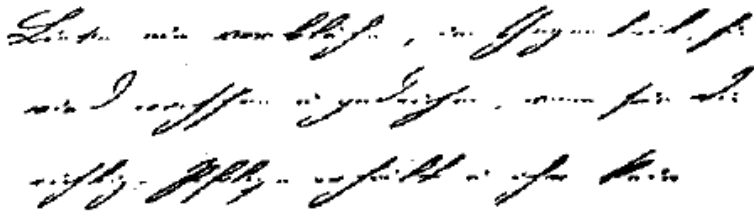
Die erste ernstzunehmende Methode der Schriftbeschreibung stammt von Klages, ich möchte sie deduktiv nennen. Er betrachtete die Handschrift in Analogie zum menschlichen Ausdruck. An einem Beispiel sie dies verdeutlicht: Nehmen wir an, wir beobachten jemand, wie er ein Stück Brot ergreift, zum Munde führt und ißt. Wenn wir nun aussagen können, dieser Mensch ißt *Šgierig*÷; so liegt dem zugrunde, daß wir das Motiviertsein der Bewegung durch den Affekt *sehen* können. Wir schließen nicht etwa, sondern wir sehen unmittelbar, wie dem anderen zumute ist, es ist ein Sprechen des Affekts, das dort offenbar wird. Dieses Sehen konzentriert sich nun aber nicht nur auf die isolierte Armbewegung, sondern achtet auf alle anderen Indizien wie die gierig blickenden Augen usw. *šHier* wird also ó wie Bühler sagt ó nicht die isolierte Armbewegung, sondern das Gesamtverhalten in vorverstandener Situation gedeutet.ó Und in Analogie zu solchem Ausdrucksverstehen sieht Klages die Handschrift. Ich nenne diese Methode deswegen deduktiv, da hierbei zunächst gefragt wird, wie ein bestimmter Gefühlszustand überhaupt in Erscheinung treten kann. Zunächst wird also im Sinne des *ŠGesamtverhaltens*÷der Phänomenbestand des Gefühls Zorn zum Beispiel geklärt,

## Graphologische Methoden der Schriftbeschreibung

dann wird weiter gefragt, wie er in Bewegungen eingehen kann, wie er die Bewegungsmöglichkeiten zu sich konvergieren kann. Daher gibt es für Klages auch nicht feste Deuterelationen, die Merkmale werden vielmehr im einzelnen Falle immer wieder neu zusammengestellt, zusammengelesen. Hier seien dazu zwei Beispiele von Klages selbst gebracht. Es handelt sich bei der ersten Schriftprobe um einen Euphoriker und bei der zweiten um einen Depressiven.



Wir werden  
aber Reiter  
sein



Lieber mir am liebsten, im Gegenstande  
wie I...  
...  
...

Figuren 1 und 2

An dem folgenden Zitat wird das eigentümlich  $\checkmark$ Deduktive des Klagesschen Vorgehens sehr deutlich:  $\checkmark$ Um die Haltungseigenschaften beider Gemütsarten zu ermitteln, brauchen wir nur aus den flüchtigen Vorkommnissen des Ausdrucks der Freude und des Ausdrucks der Niedergeschlagenheit dauernde Vorkommnisse zu machen, welchem zufolge der anlagemäßigen Heiterkeit Bewegungsreichtum, Ausgiebigkeit, Eile, Nachdruck, Mittelpunktsflüchtigkeit und rhythmischer Ablauf entsprechen, der anlagemäßigen Gedrücktheit Bewegungskargheit, Unausgiebigkeit, Langsamkeit, Spannungslosigkeit und Zentripetalität. Diesen Gegensatz der Bewegungsführung finden wir mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit fixiert in den beiden Schriftproben 1 und 2. Mit ihrer weit über den Durchschnitt hinausgehenden Größe, Druckstärke und schwingvollen Sicherheit gibt Figur 1 das graphische Bild einer betätigungsfreudigen Persönlichkeit, mit der Winzigkeit der Kurzbuchstaben, der unzügigen Strichführung und den fortwährenden Absetzungen, welche die Flügel-lahmheit der Triebantriebe kaum noch verhehlen, Figur 2 das Bild einer fast krankhaft gesteigerten Gedrücktheit.

Methodisch kommt also zunächst ein (globales) Resonanzverfahren, das das Gesamtverhalten des Ausdruck versteht, daran schließt sich dann das (analytische) Indizienverfahren, das die Beweise sammelt und sichtet und eventuell korrigiert oder

## Graphologische Methoden der Schriftbeschreibung

erweitert usw. Die einzelnen Merkmale haben danach eine besondere Position und Funktion in einem Gesamtprozeß, aus dem sie nicht gelöst werden dürfen. Um mich gestaltpsychologisch auszudrücken, sie sind keine Teile, sondern Unterganze eines Gesamtprozesses. Als solche Merkmale bestimmte er dann durch genaue Beschreibungen das Formniveau, die Größen und den Druck der Schreibtätigkeit, die Weite, den Neigungswinkel, die Strichschärfe, die Bindungsformen und die Verbundenheit, die Reichhaltigkeit und den Richtungscharakter, Anfangsbetonung, Überstreichung, Bewegungsverteilung und die räumliche Gliederung des Schriftcorpus.

### Schriftbeschreibung als empirische Methode

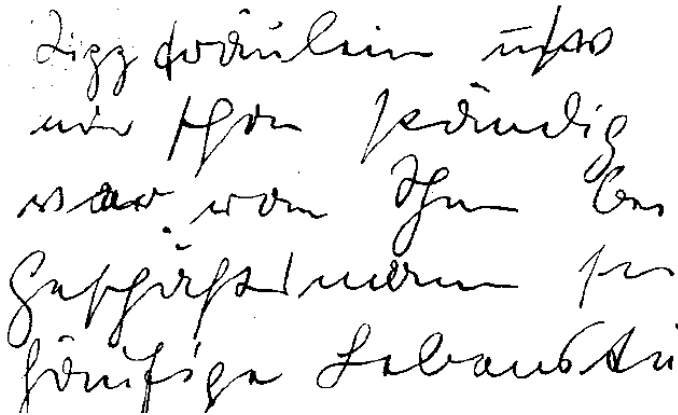
Diese Klagesche deduktive Verfahren ist besonders in den sechziger und siebenziger Jahren starker Kritik unterzogen worden. Es wurden die Grenzen deutlich, das allzu weit und unkontrolliert Spekulative. Es kam nun zu einer Umkehrung der Verhältnisse. Man nahm Klages's Behauptungen durchaus ernst, gab ihnen aber den Stellenwert eben von bloßen Behauptungen oder anders gesagt, von Hypothesen, die es zu beweisen galt. Damit begann die Herrschaft der eigentlich empirischen Methoden in der Schriftbeschreibung. Hier lassen sich zwei Ansätze unterscheiden:

- der konditional-genetische Ansatz
- der Theoriefreie-Ansatz.

Für den konditional-genetischen Ansatz ist charakteristisch, daß er die Nähe der Schrift zum Ausdruck, ihre Ausdrucksanalogie ablehnt. Es gibt da eine radikale Position, die jede Form der Ausdrucksanalogie der Handschrift verneint und eine gemäßigte, die nur bestimmte Formen gelten lassen möchte. Zu ihr gehört die Theorie der Spannungerscheinungen in der Handschrift, wie sie der Mediziner Pophal vorgelegt hat. Auch für ihn haben die Merkmale der Handschrift eine Bedeutung, aber nicht oder nicht ausschließlich im Sinne der ausdrucksanalogen Denkweise, auch seiner Vorstellung nach müssen die graphischen Spuren transzendiert werden, da sie sonst nicht angemessen verstanden werden können, nur eben darf kein Überstieg ins Spekulative statthaben. Er richtete daher sein Augenmerk besonders auf physiologische Bedingungen des Schreibens und da speziell auf die rechten Spannungs- und Entspannungsvorgänge, die eine flüssige und ungestörte Schrift ermöglichen. Er dachte sich einen optimalen Zustand der Versteifung, wie er dieses Konstituens der Schreibbewegung nannte und gab ihm den Namen *„Gehaltenheit“* mit dem Hauptmerkmal der zweckmäßigen Hemmung. Nach beiden Seiten hin kann die Versteifung entweder zu- oder abnehmen. Bei regelmäßiger Zunahme kommt es zunächst zu Formen der Gespanntheit als unzureichende Hemmung und Gehemtheit und dann bei überstarker Versteifung zur Verkrampftheit. Bei regelmäßiger Abnahme der Versteifung kommt es zunächst zur Lockerheit der Bewegungen in der Weise der zweckmäßigen Enthemmung und dann der Haltlosigkeit mit der mangelhaften Hemmung als Kernmerkmal. Mit den Versteifungsgraden versuchte der Autor ein Grundmerkmal aller Schreibbewegung zu erforschen. Er hat als erster erfolgreich versucht, die verschiedenen Versteifungsformen, also die mehr oder weniger starke Gehaltenheit des Gleides von *allen* Seiten im Unterschied zum rhythmischen Innervationswechsel (*Gespanntheit* im Unterschied zu *Spannkraft*) auch experimentell zu untersuchen.

## Graphologische Methoden der Schriftbeschreibung

Die von Klages beschriebenen graphischen Merkmale werden von ihm übernommen, bekommen nun aber eine andere Bedeutung und Funktion im Rahmen der Versteifungsdiagnose. Am Beispiel des Versteifungsgrades I (Haltlosigkeit) sei dies demonstriert. Bei dieser Versteifungsform kommt es zu allgemeiner Bewegungsentfaltung (Hyperkinese), die Schrift wird ungleichmäßig, die Koordination ist ungenügend, es erscheinen Hin- und Herbewegungsvorformen, Fadenbindung oder unausgeprägte Bindung, die Oberzeichen sind ungleichmäßig gesetzt, die Schrift ist weit, nicht sehr schnell, überwiegend verbunden, rechtsschräg, nicht klein, druckschwach, formvernachlässigt, ohne Stilisierungen usw. Die Figur 3 gibt das Modellbeispiel wieder. Wollte man diese Schrift nach der deduktiven Methode beschreiben, so träfen Charakteristika zu wie schlaff, unelastisch, spannungslos, salopp, lasch, fahrig, schlampig, ungezügelt, hemmungslos, ausfahrend, unsicher usw.



Dieg dörlein infso  
un hön kändig  
saw von hön on  
Sappirf mern für  
hönfisen Sebaubdi

Figur 3

Von diesem extremen Grenzzustand nimmt die Ännere Bremseø ständig und kontinuierlich zu, bis die Einschränkung der Bewegungsexkursionen so stark wird, daß es zu Bewegungsentladungen kommt in der Form von Dyskinesien (Versteifungsgrad V) und dieses Bewegungsbild dann wiederum in den Versteifungsgrad I umschlagen kann.

Ohne Zweifel ist diese Form der Schriftbeschreibung, die also konditionalgenetisch bei allen Merkmalsbestimmungen ihre begrenzten Bedingungsrekrutierungen mitdenkt, von großem Nutzen für die Erforschung der diagnostischen Beziehungen der Schrift. Die neuropsychologische Kritik an den physiologischen Annahmen hat zwar diese zurückgewiesen und als gegenwärtig nicht mehr haltbar bezeichnet, die gesamte Idee der Versteifungsgrade als Beschreibungsmerkmale der Handschrift bleibt davon aber unberührt.

Aber auch diese Form der Beschreibung wurde von der modernen Graphologie kritisiert. Man verwarf vor allem die Belastung der reinen Beschreibung mit bestimmten theoretischen Vorannahmen. Zwar sollten in einem neuen Beschreibungssystem die Versteifungsgrade wohl erhalten bleiben, sie sollten aber nur einen bestimmten

## Graphologische Methoden der Schriftbeschreibung

eingeschränkten Stellenwert in einer ansonsten *Š*theoriefreien÷ Beschreibungsform haben. Ob dies gelungen ist, sei dahingestellt, wir erlauben uns, den Begriff in zweifelnde Anführungsstriche zu schreiben. Die moderne, nach eigenen Ansprüchen also *Š*theoriefreie÷ Graphologie bestimmt als graphisches Merkmal (oder graphische Variable) alle graphischen Schrifteigenheiten, die in Handschriften überhaupt vorkommen können. In dieser Merkmalsmenge gibt es nun solche, die in jeder Handschrift vorkommen, andernfalls gar keine Handschrift als solche gegeben wäre. Dies sind die *Grundvariablen*. Außerdem gibt es solche Merkmale, die nicht in jeder Schrift vorkommen. Ihr Vorkommen beruht auf einer mehr oder weniger bewußten, vielleicht auch ganz unbewußten Wahl des Schreibers, sie heißen daher *Wahlvariablen*.

Innerhalb der Grundvariablen gibt es nun solche, die man messen kann wie zum Beispiel die Schriftgröße, der Neigungswinkel, die Randbreiten, die Strichbreite u.a.. Dies sind die *quantitativen Grundvariablen*. Hält man sich weiter bei der Einteilung der Merkmale an die Art und Weise ihrer Erfassung, so gibt es solche, die nicht gemessen, sondern nur eingeschätzt werden können. Zumeist sind zu ihrer Stufung dreibis fünfstufige Skalen gebräuchlich. Dies sind die *qualitativen Grundvariablen*. Beispiele hierfür sind die verschiedenen Formen des Rhythmus wie Ablaufrhythmus, Bildrhythmus, Verteilungsrhythmus usw.

Nimmt man dann die Wahlvariablen in den Blick, die also nicht regelhaft zur Schrift als Schrift gehören, die die Schrift als solche nicht konstituieren, so gibt es hier nur qualitativ feststellbare Merkmale. Da wiederum kann unterschieden werden in solche, die nach ihrem Eindruck geschätzt werden und zwar danach, ob sie vorhanden sind oder eben nicht vorhanden sind. Schließlich gibt es noch Besonderheiten, also solche Merkmale, die man als besondere Abweichungen von der Norm bezeichnen könnte. Die Graphologie bezeichnet die erstere Merkmals- oder Variablenklasse als *Eindruckscharaktere* und die zweite eben als graphische *Besonderheiten*. Die Figur 4 gibt einen Überblick über die Einteilungsklassen aller graphischen Variablen, wie sie der Graphologe Wallner vorgelegt hat. Er ist sowohl für die praktische Arbeit wie auch für wissenschaftliche Untersuchungen sehr brauchbar, besonders auch deswegen, weil er so angelegt ist, daß er flexibel neuen Befunden angepaßt werden kann. Er liegt auch dem Standardwerk der graphologischen Diagnostik (Müller und Enskat) zugrunde.

Bevor ich einige nähere Erläuterungen zu diesem Schema gebe, möchte ich noch kurz zu einem prinzipiellen Problem der Vermessung einer Handschrift Stellung nehmen. Jede Vermessung der Handschrift ó wie genau sie auch immer sein mag ó kann wie jede andere Beschreibung des Gegenstandes auch diesen nur mehr oder weniger approximativ abbilden. Nehmen wir einmal an, wir wollen die Größe einer Handschrift feststellen, dann ist dazu zunächst die genaue Definition dessen notwendig, was unter Größe der Schrift verstanden werden soll. Da nun im allgemeinen bei einer Schrift von hinlänglichem Umfang nicht alle Größen gemessen werden können, nimmt man eine Stichprobe solcher Messungen. Von dieser ist aber nun zu verlangen, daß sie repräsentativ für die betreffende Handschrift ist, was man durch eine Zufallsauswahl der Meßorte erreicht. Sowohl bei der Definition wie bei der Meßortebestimmung ergeben sich nicht leicht zu lösende Probleme. In der Graphometrie gibt es aber dazu bereits eine ausgedehnte Diskussion mit anerkannten Handlungsanweisungen.

## Graphologische Methoden der Schriftbeschreibung

Nun einige Erläuterungen zum System der graphischen Variablen, wie es Wallner vorgelegt hat. Am besten ist es für das Verständnis, wenn wir uns an das über den Versteifungsgrad nach Pophal Gesagte erinnern und mit ihm das System betreten. Der Versteifungsgrad hat eine Stufung von insgesamt fünf Klassen und kommt jeder Schrift als Schrift in mehr oder weniger starker Ausprägung zu. Daher ist er eine qualitative Grundvariable, die nach dem Qualitätseindruck in Skalenwerte stufbar ist. Da er sich auf die gesamte Schrift auswirkt und deren Erscheinungsbild bestimmt, nennt man ihn auch Ganzheitsqualität der Schrift. Analysiert man dieses Merkmal aber genauer, so stellt man fest, daß das unterliegende Kontinuum nicht eindeutig ist was die fortlaufende Stufung behindert. Es geht jedoch nichts an Information verloren wenn man jeden einzelnen Versteifungsgrad gesondert einschätzt, alsdann würde man ihn über Eindruckscharaktere feststellen (daher der Pfeil dorthin). Eindruckscharaktere ihrerseits beruhen auf Erscheinungseigenschaften, die dem Betrachter unmittelbar aus der Handschrift entgegentreten. Solche Eindrücke der Bewegung sind zum Beispiel bedächtig, drängend, dynamisch, elastisch, erschlaft usw. Eindruckscharaktere sind qualitative Variablen, die aber nicht nur für den Betrachter sind, wie man meinen könnte, sondern die durchaus objektiv sind, das heißt also die dem Objekt wirklich zukommen. Dazu empirisch durchgeführte Versuche lassen daran keinen Zweifel. Gehen wir nun zu den quantitativen Grundvariablen über. Je nachdem welche Art von Skala man der einzelnen Variablen zugrunde zu legen gedenkt, ergeben sich vier verschiedene Merkmalsklassen. Bisweilen sind Merkmale auch über verschiedene Skalen meßbar, so zum Beispiel der schon ganz zu Anfang erwähnte Schreibdruck. Er ist ja wie schon gesagt eine Produktionsvariable und kann exakt nur in actu gemessen werden. Er kann aber auch indirekt über verschiedene Merkmale gestuft werden, frei lich mit Abstrichen an der Genauigkeit.

Der letzte Einteilungsgesichtspunkt basiert nun auf einer vektoriellen Rekonstruktion, wobei man davon ausgeht, daß Schrift sich nach Höhe ausdehnt, in die Breite expandiert, eine Fläche füllt und außerdem sich in eine bestimmte Tiefe erstreckt und zu ihrer Gestaltung einer gewissen Zeit bedarf. In den letzten Jahren ist ein schier unendlicher Fleiß und eine immense versuchstechnische Geschicklichkeit aufgewandt worden, um diesen vektoriellen Raum zu ergünden und darzustellen. Ich will auf diese sogenannten faktoriellen Modelle hier nicht näher eingehen, möchte aber mitteilen, daß sich diese Arbeitsrichtung bereits als eigenes Interesse an der Schrift installiert hat. Sollte man eine einzelne Variable herausgreifen, so müßte man den Druck (als Reibungsdruck und als Griffdruck) nenne; denn die Reihe der empirischen Versuche mit ihm sind erheblich. Die Schriftwaage, die seine Feststellung in actu ermöglichte, sie stammt von Steinwachs, ist inzwischen ausgereift und kann als Routineverfahren eingesetzt werden. Auf die vielen Untersuchungen zu Korrelaten der verschiedensten Art und Weise (pharmakologisch, typenpsychologisch, funktionspsychologisch) sei hier nur hingewiesen.

Schließlich gibt es neben den Merkmalen 1 bis 4 noch das Merkmal 5, das eine gewisse Sonderstellung einnimmt.

Hat man nämlich über die mittlere Ausprägung der Merkmale eine Schrift beschrieben, dann wäre es besonders bei eigenwilligen Schriften sicher notwendig, auch die Schwankung der Merkmale zu berücksichtigen. Dieser Forderung dient das

## Graphologische Methoden der Schriftbeschreibung

Merkmal 5, das nicht eigentlich ein selbständiges graphisches Merkmal ist sondern eine besondere Charakterisierung eines schon festgestellten Merkmals (wie dies ja statistische Streuungsmaße ohnehin sind).

Ich hoffe, ich habe Ihnen mit diesem kurzen Bericht einen Einblick in die bei uns diskutierten Beschreibungsmethoden geben können. Deduktive und empirische Methoden ó als konditional-genetische und/oder Štheoriefreie: ó konkurrieren gegenwärtig und man kann an ihrer jeweiligen Favorisierung schon den Vertreter einer besonderen Richtung erkennen. Da es sich hier um das Schreiben handelt, kann man mit wirklichem Recht sage: Ex ungue leonem. Dies sind also die Klauen, mit denen die Löwen arbeiten. Es mag noch andere geben, es mag auch fraglich und zweifelhaft sein, ob die von mir gewählte Klassenbezeichnung angemessen ist. So könnte ein ausdruckspsychologischer Graphologe mich hart bedrängen, warum ich seine Methode deduktiv und damit nicht empirisch genannt habe, besonders da manche Vertreter dieser Richtung der primären Erfahrung mit Sicherheit näher sind als mancher sogenannte Empiriker, der vielleicht mit einem dritten Grad von Phänomenabstraktion arbeitet. Mit mehr oder weniger guten und sicher subjektiven Gründen stelle ich Ihnen diese meine Einteilung vor.

### Schluß

Es bleibt die Frage, was ein Historiker vom Fach mit diesem Einblick in unsere Methodendiskussion anfängt. Ich bin wegen einer Krankheit leider verhindert, mit Ihnen diese Frage im persönlichen Gespräch zu erörtern und dabei von Ihnen zu lernen. Nicht unterlassen möchte ich jedoch hervorzuheben, wie wohltuend mich die vorurteilsfreie Neugier des Veranstalters und seiner Gattin berührt hat, mit der sie mir und meinem wissenschaftlichen Interesse begegnet sind. Es ist eine durchaus nicht selbstverständliche Haltung, allerdings ist sie das fundamentum interdisciplinare schlechthin. Wenn man durch meine Skizze erkennen könnte, daß die Probleme dieselben sind und wir durch die Ernsthaftigkeit unseres Arbeitens überzeugen konnten, da es sich lohnt, einmal herüberzuschauen, wäre der Sache bereits gedient.

### LITERATUR

Müller, Wilhelm H. und Enskat, Alice: Graphologische Diagnostik. Ihre Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen. Zweite Auflage mit einem Anhang von Oskar Lockowandt. Bern/Stuttgart/Wien: Huber, 1973

*Prof. Dr. Oskar Lockowandt, Universität Bielefeld, Abteilung für Psychologie,  
Postfach 8640, D-4800 Bielefeld*